

Brigitte Wenzina

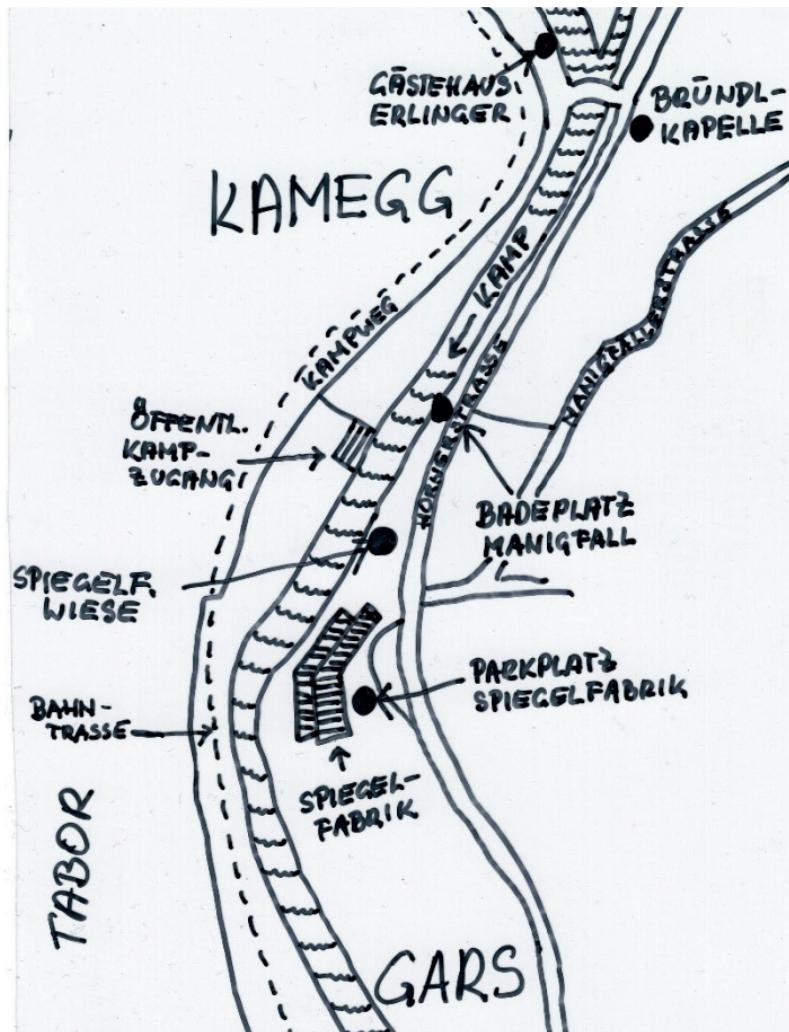
Garser Trilogie

Band 2

„Die Spiegelfabrik“

Brigitte Wenzina lebt seit ihrer Geburt (1960) in Gars am Kamp/Niederösterreich. Sie ist seit 1982 als Lehrerin für Englisch und Geschichte im berufsbildenden Schulwesen tätig. Ihrem Heimatort ist sie auch nach ihrer Heirat 1986 treu geblieben, 1990 kam ihre einzige Tochter Judith zur Welt.

Sie kennt Gars und das Kamptal seit ihrer Kindheit und weiß auch um die Tücken der Ortspolitik und die Macken der BewohnerInnen. Dieses Buch ist der launige Versuch, diese Gegebenheiten mit einem Augenzwinkern zu beschreiben.



Die in diesem Buch vorkommenden Charaktere und deren Namen sind, wie auch die gesamte Handlung, frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

© 2022 Brigitte Wenzina

Autorin: Brigitte Wenzina

Coverfoto + Illustration: Brigitte Wenzina

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99129-930-1 (Paperback)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

INHALTSVERZEICHNIS

Kapitel 1:.....	9
Kein Morgenmuffel	
Mannigfaltiges in Manigfall	
Kapitel 2:.....	15
Die Sprechstunde	
Wut- und nettere Bürger im Rathaus	
Kapitel 3:.....	28
Der beste Tag	
Arbeitstreffen	
Kapitel 4:.....	33
Die Initialzündung	
Auf Schiene in der Kurkonditorei	
Kapitel 5:.....	40
Die Kamera	
Sportliche Leistung am Kamp	
Kapitel 6:.....	51
Eine Kamp-Dusche	
Geplänkel am rechten Ufer	
Kapitel 7:.....	57
Der Polizei-Einsatz	
Sabotage vor der Spiegelfabrik	
Kapitel 8:.....	62
Ein Schatz	
Fundstücke bei der Bründlkapelle	

Kapitel 9:	70
Die Bienenstöcke	
Dunkle Gestalten im Garten	
Kapitel 10:	79
Eine Eskimo-Rolle	
Erholung im Gästehaus Erlinger	
Kapitel 11:	87
Die Schlingpflanzen	
Kamegger Bürger in Aktion	
Kapitel 12:	91
Das Herzklopfen	
Frühstück im Gastgarten	
Kapitel 13:	97
Die Francis-Turbine	
Fässer am Dachboden	
Kapitel 14:	106
Die Berichterstattung	
Halbwahrheiten in der Zeitung	
Kapitel 15:	110
Die Entdeckung	
Horror im Mühlbach	
Kapitel 16:	115
Ein Zeuge	
Schockierendes im Büro	

Kapitel 17:.....	120
Der Sauhund	
Befragung in der Manigfallerstraße	
Kapitel 18:.....	123
Die Analyse	
Streit auf der Hornerstraße	
Kapitel 19:.....	128
Die Männertränen	
Drei Freunde am Kamp-Ufer	
Kapitel 20:.....	135
Das Spiegelbild	
Zwiegespräch im Badezimmer	

Kapitel 1:

Kein Morgenmuffel

Mannigfaltiges in Manigfall

Der Herr Bürgermeister war kein Morgenmuffel. Aber sein erster Blick in den Badezimmerspiegel verbesserte seine heutige morgendliche Stimmung nicht wesentlich. Daran waren weder seine sporadischen, permanent grauer werdenden Bartstoppeln noch sein rapide schütterer werdendes Haar schuld, das zusehends schwerer zu drapieren war, um seine flächenergreifenden Geheimratsecken zu verbergen.

Seine wenig euphorische Stimmung war dem Spiegel geschuldet. Beinahe jeden Morgen kam ihm beim ersten Blick in denselben die bewegte Geschichte und die nicht weniger unproblematische Gegenwart der „Garser Spiegelfabrik“ in den Sinn. Diese verfolgte ihn schon seit Beginn seiner Bürgermeister-Karriere, also quasi schon seit dem vorigen Jahrtausend. Im Jahr 1999 wurde Herr Bürgermeister Geier zum jüngsten Bürgermeister in Niederösterreich gewählt. Damals noch mit dichtem, dunklem Haar.

Die Spiegelfabrik lag am nördlichen Ortsrand von Gars, im Ortsteil Manigfall. Früher war dieses „Manigfall“ so etwas wie ein eigener Ort zwischen Gars und Kamegg gewesen. Heute

erinnerte nur noch der Name der Manigfallerstraße daran.

Der Legende nach stammte dieser eigenwillige Name nicht von der Mannigfaltigkeit der dortigen Bewohner, sondern von einem mittelalterlichen Burgfräulein.

Als es vom Pferd zu stürzen drohte, soll sie ihrem ritterlichen Begleiter „Mann, ich fall!“ zugerufen haben in ihrer Angst. So erzählen es heute noch die Manigfaller Omas und Opas ihren Enkel- und Urenkelkindern.

Keine Legende hingegen war die ausgesprochen wechselhafte Geschichte des Areals um die Spiegelfabrik, die quasi in der Verlängerung der Manigfallerstraße an der anderen Seite der Hornerstraße direkt am Kamp-Fluss lag. Bereits 1587 war hier eine Mühle gebaut worden, die trotz mehrerer Brände bis 1906 vom damals letzten Müllermeister namens List aufgegeben wurde. Die „List-Mühle“ wurde danach an Wiener Sommerfrischler vermietet. Eine davon war die Schriftstellerin Friederike von Winternitz gewesen, die mit ihren beiden Töchtern im Sommer 1912 hier einquartiert war und diese Zeit auch nutzte, um von hier aus brieflich mit dem damals schon sehr berühmten Schriftsteller Stefan Zweig Kontakt aufzunehmen. Wie sich herausstellte, sehr erfolgreich, da Stefan Zweig im Jahr 1920 ihr zweiter Ehemann wurde.

Die List-Mühle selbst wurde danach als Sägewerk und Elektrizitätswerk verwendet. Nach dem Zweiten Weltkrieg – im Jahr 1954 – wurde das riesige Areal jedoch geteilt.

Ein Teil blieb ein Sägewerk, das den älteren Garsern noch unter dem saloppen Namen „der Rechen-Macher-Schartner“ bekannt sein dürfte.

Der andere Teil wurde zur „Ersten Österreichischen Spiegelglasfabrik Lachmair“, heute einfach „Spiegelfabrik“ genannt. 93 % aller österreichischen Spiegel wurden damals von der Firma Lachmair produziert, die ihre Erzeugnisse bis Skandinavien exportierte. Mit der Ölkrise Anfang der 70er Jahre sank der Exportanteil allerdings rapide von 50 % auf 11 % und 20 Jahre später war diese Firma, in der viele Garser nach dem Zweiten Weltkrieg Arbeit gefunden hatten, erstmals insolvent. Schon im vorigen Jahrhundert hatte dieses Gebäude also wirtschaftlich sehr turbulente Zeiten hinter sich gebracht. Und seit der Amtszeit des Herrn Bürgermeisters Geier hatte sich daran bis dato nichts geändert.

Nachdem es dem Herrn Bürgermeister endlich gelungen war, sein Haar einigermaßen öffentlichkeitstauglich zu gestalten, kam ihm abermals die Spiegelfabrik in den Sinn. Nachdem die Spiegelproduktion im Jahr 7 seiner Amtszeit, also 2006 endgültig eingestellt worden war, hatte es viele Ideen rund um den Verwendungszweck dieses

Gebäudekomplexes gegeben. Eine kunsthandwerkliche Begegnungszone mit Künstlerateliers war eine davon. Gehobene Gastronomie hätte wunderbar in dieses Anwesen gepasst. Der Garten zwischen Fabrik und Kamp hätte sich als perfekter „Schanigarten“ angeboten.

Außer der Realisierung eines einzigen Ateliers, nämlich des „Natur-Künstlers“ Lois Weinberger, der erst kürzlich verstorben war, war es leider bei den Ideen geblieben.

Ein Waldviertler Baumeister, der nächste Besitzer, vermietete 2015 Teile des Wohngebäudes an das Bundesministerium für Inneres.

Dort waren seit einigen Jahren asylsuchende Flüchtlingsfamilien einquartiert. Auch das war nicht ohne Turbulenzen vonstatten gegangen. Das hatte dem Herrn Bürgermeister sicherlich auch einige graue Haare eingebbracht. Ebenso wie die heftige Kritik an der Instandsetzung zweier Kleinkraftwerke im Bereich der Spiegelfabrik-Mühle.

Erst nach Erbauung einer Fischaufstiegshilfe hatten sich die Gemüter der Garser Naturschützer etwas beruhigt. Die Idee des damaligen Besitzers, auch die mehr als 100 Jahre alte Francis-Turbine wieder zur Stromerzeugung einzusetzen, hatte aber abermals für alles andere als ruhiges Fahrwasser gesorgt. Die Wogen diesbezüglich galt es noch zu glätten.

Aber das alles sollte in naher Zukunft nur Geschichte sein.

Der Herr Bürgermeister betätschelte mit seinem Nivea-Rasierwasser befeuchteten Händen seine am Morgen noch nicht allzu geröteten Wangen. Das fühlte sich gleich besser an. Eine zweite Ladung folgte. Schließlich war ja heute Sprechstunden-Tag für die Garser Bürgerinnen und Bürger. Und die sollten ihren Bürgermeister doch „gut riechen“ können.

Die Laune des Bürgermeisters hob sich allmählich – nicht nur wegen des intensiven Rasierwasser-Geruchs. Seit einiger Zeit gab es nämlich einen hoffnungsvollen, neuen Besitzer. Herr Beserher hatte das Areal gekauft. Da er selbst hauptsächlich an den dortigen Kleinkraftwerken interessiert zu sein schien, hatte er sich durchaus aufgeschlossen gegenüber jenen Ideen gezeigt, die ihm die Gemeinde unterbreitet hatte. Diese Pläne würden sowohl die künstlerische als auch die technische Nutzung der Spiegelfabrik abdecken und erschienen für beide Parteien durchaus gewinnbringend.

Die Errichtung eines Schaukraftwerks mit der historischen Turbine würde die technik-affinen Besucher anziehen. Ein Schaugarten mit Skulpturen des verstorbenen Lois Weinberger würde den kunstsinnigen Gästen entgegenkommen. Und für Literatur-Begeisterte könnte man ein Winternitz-

Zimmer einrichten, in dem Lesungen ihrer Texte vorstellbar wären. Immerhin hatte sie in ihren Briefen von der „Mannigfall-Mühle“ geschrieben. Und für Familien mit Kindern wäre die Installation eines Spiegelkabinetts eine hervorragende Idee, um das Gebäude und seine vielfältige Geschichte abzurunden.

Die Zustimmung des Besitzers war bereits eingeholt worden. Die Miete für die notwendigen Räume würde das Garser Gemeindebudget nicht allzu belasten. Und es wäre ein „frischer“ Impuls für den Tourismus. Darin waren sich alle einig. All diesen guten Ideen galt es nun Leben einzuhauen.

Jetzt aber musste dem Herrn Bürgermeister schleunigst Leben eingehaucht werden. Und das gelang jeden Morgen auf die gleiche Art und Weise: Eine große Tasse Kaffee und ein (oder auch zwei) Stück vom Bürgermeister-Striezel machten ihn fit für die Anforderungen des heutigen Tages. Er wusste zu diesem Zeitpunkt freilich noch nicht, dass es besser wäre, heute drei Stück vom Striezel zu verschmausen ...!

Ein letzter Kontrollblick in den Spiegel und schon folgte er dem Kaffeeduft Richtung Küche. Es war durchaus bemerkenswert, dass er diesen ob der gehörigen Rasierwasser-Wolke, die ihn umgab, überhaupt wahrnehmen konnte.

Kapitel 2:

Die Sprechstunde

Wut- und nettere Bürger im Rathaus

„Sakrament! No amoi! Zu was san Sie der Bürgermeister von Goarsch, ha? Immer, wann a rechtschaffener Goarscher was will, dann heißtts: ‚Tuat mir leid, des kann i net ändern!‘ Aber wann irgendwelche Wappler von irgendwoher was wollen, dann geht auf amoi alles, gell?“

Der Herr Schloderer hatte in der Bürgermeister-Sprechstunde einen derart lauten Wutanfall bekommen, dass sogar Herr Obersekretär Scharner seinen Kopf kurz ins Bürgermeisterzimmer steckte, um nachzusehen, ob es Bürgermeister Geier auch wirklich noch gut ging. Der jedoch deutete dem Besorgten mit einer Handbewegung an, dass er die Lage unter Kontrolle hätte. Der Obersekretär-Kopf entschwand sogleich wieder.

„Herr Schloderer, ich kann ihren Ärger ja zum Teil verstehen“, bemühte sich der Herr Bürgermeister vorsichtig um Deeskalation.

„Von Ihrem Verstehen hab i aber nix. Tuan solln Sie was! Tuan’s was dagegen! I bin a alt-eingesessener Goarscher und i zahl meine Abgaben und Steuern. I hab auch Rechte, net nur Pflichten! Aber die Daher-Grennten da, die haben nur Rechte!“ „Herr Schloderer, das sind keine Daher-

Gerannten, die da vorübergehend in der Spiegel-fabrik wohnen. Das sind Asylwerber, die liebend gern Abgaben und Steuern zahlen würden, wenn sie dafür so angenehm und sicher leben könnten wie Sie und ich.“

„Angenehm, sagen Sie, und sicher? Seit die da sind, sind wir alle miteinand nimmer sicher. Ob Sie's glauben oder nicht! De kriagn Kinder wie die Hasen. Und spätestens, wann die groß sind, is es vorbei mit unserer Sicherheit. Darauf können'S Gift nehmen. Und angenehm? Ja, ja! Angenehm lebens jetzt eh schon, aber auf meine Kosten. Oder is des net angenehm, wann ma den ganzen Tag auf dem Bankerl vor der Spiegelfabrik sitzt und nix hackeln muß? Und dabei spieltens nur auf ihre Handys umadum. Haben'S scho amoi gschaut, was de für Handys haben? He? Denen wird alles hinten einigschoben: Die Wäsch kriegens umasunst, de Lebensmittel sowieso. Aber hackeln tuans nix, de Gfraster, de schiarchen!“

„Herr Schloderer“, der Herr Bürgermeister bemühte sich um einen ruhigen Tonfall, aber seinem Gesicht sah man an, dass er unter höchster Anspannung war. Der Schloderer registrierte das nicht.

„Herr Schloderer, die Asylwerber würden gerne arbeiten, glauben Sie mir, aber das dürfen sie von Gesetzes wegen nicht. Noch nicht!“

„Aha, arbeiten dürfens net, aber ihren Dreck dürfens schon wegräumen, oder? Haben's Ihna scho amoi umgschaut bei der Spiegelfabrik? Was da für ein Klumpert umadum kugelt! Säckeweis! Des dürfens! Freilich dürfens des!“ Der Schloderer klang ziemlich sarkastisch.

Der Herr Bürgermeister kannte die diesbezüglichen Probleme zur Genüge. Manche Garser verstanden nicht, dass die Handys die einzige „Nabelschnur“ waren, die es den Asylwerbern ermöglichte, Kontakt mit ihren in der Heimat zurückgelassenen Verwandten zu halten.

Und das Müllproblem am Parkplatz vor der Spiegelfabrik – auch das kannte der Herr Bürgermeister schon – war eher ein GARSER Problem und nicht das der Flüchtlinge.

Im guten Glauben, den ausländischen Familien zu helfen, legten einige Bürger Säcke mit Altkleidern und Kisten mit Geschirr dort ab. „Zur freien Entnahme“ für die dort Einquartierten. Manche nutzten die Gelegenheit auch für eine inoffizielle, private Sperrmüll-Entsorgung und waren dann beleidigt, wenn ihre „Gaben“ auch noch Wochen danach keinen Abnehmer gefunden hatten.

„Und einen Wirbel machen die! Des können's Ihna net vorstellen, wie's da zugeht am Abend, bis in die Nacht eini. I kann net amoi mehr beim offenen Fenster fernschauen, so ein Trara is dort los.“

Das wiederum hielt der Herr Bürgermeister für maßlos übertrieben. Der Herr Schloderer wohnte mit seiner Schwester in der schräg gegenüber ansteigenden Manigfallerstraße, die durch die Hornerstraße von der Spiegelfabrik getrennt war. Eher konnte einem dort der Straßenlärm des LKW-Verkehrs stören. Aber nichts für ungut! „Herr Schloderer!“ Noch immer versuchte der Herr Bürgermeister freundlich zu klingen, „ich werde Ihrem Vorwurf der Lärmbelästigung durch die Bewohner der Spiegelfabrik selbstverständlich nachgehen. Und um das Müllproblem kümmern wir uns auch!“

„Wir? Wer san wir?“

„Lassen Sie mich einmal ausreden!“ Langsam war die Geduld des Herrn Bürgermeisters ausgereizt. „Ich habe bereits VOR Ihrem Besuch hier bei mir Anweisung an unsere Bauhof-Arbeiter gegeben, diese illegale Mülldeponie - der GARSER wohlgemerkt - zu beseitigen!“

„Ah, jetzt wärens wieder die braven Goarscher gwesen! Das glauben'S ja selber net. Die Garser, die können ihren Müll trennen, glauben'S ma das! Aber die Daher-Grennten, die haben ka Ahnung davon! De werdn bei eahna daheim alles auf die Straßen ghaut ham. So wias bei die Wilden halt üblich is. Und bei uns machens des halt jetzt a. Oder sie haun eahnan Dreck gleich in den Kamp.“

„Herr Schloderer, so kommen wir nicht weiter!“ Der Herr Bürgermeister war etwas lauter geworden. „Diese Familien haben viel durchgemacht. Ihre Vermutungen und Spekulationen können Sie gerne für sich behalten. Solange die Asyl-Verfahren laufen, bleiben diese Menschen hier bei uns in Gars. Ob Ihnen das passt oder nicht! Und damit basta!“ Der Herr Bürgermeister hatte jetzt bewusst eine etwas schärfere Tonlage gewählt.

„Eh kloar! Hätt i mir ja denken können! Zahlt das Ministerium wirklich so guat, dass wir des Gsindl dabeihalten? Ha?“

„Herr Schloderer, es reicht!“ Hoffentlich hatte die Lautstärke nicht wieder den Obersekretär alarmiert. „Wenn Sie weiter derart abfällig reden, dann ist unser Gespräch hiermit beendet!“, stand der Herr Bürgermeister demonstrativ auf und stemmte seine Arme in die Hüften.

„Mit Ihna red i sowieso nix mehr!“

„Was Besseres kann mir gar nicht passieren“, dachte der Herr Bürgermeister. Da war der Wutbürger aber schon aufgesprungen und hatte grußlos das Weite gesucht.

Der Herr Bürgermeister brauchte ein paar Sekunden, um diesen Besuch zu verdauen. Er öffnete das Fenster und sah den verärgerten Schloderer wild beim Chorbrunnen am Hauptplatz auf ein Pensionisten-Ehepaar einreden und immer wieder Richtung Rathaus deuten. Die beiden

Pensionisten schienen über den Sermon des Herrn Schloderer nicht sehr erfreut zu sein und winkten dem Herrn Bürgermeister freundlich zu. Der Schloderer aber stürmte davon. „Gott sei Dank gibt es nicht allzu viele von dieser Sorte in Gars“, dachte der Herr Bürgermeister bei sich. Der Schloderer war wirklich ein harter Brocken. Er lebte mit seiner Schwester im Haus seiner verstorbenen Eltern unweit der Spiegelfabrik, die seinen Eltern lange Arbeitgeber gewesen war. Er war etwa 60 Jahre alt, Kettenraucher und hatte einen stattlichen Bierbauch. Seine Schwester war etwa Mitte 50, vermutete man, wenn man sie – selten, aber doch – hin und wieder durch den Vorgarten ihres Hauses huschen sah. Sie sprach kaum und hatte wohl auch nichts zu sagen. Einmal pro Monat fuhr ihr Bruder mit ihr ins Ortszentrum zum Supermarkt Kiennast, um die Lebensmittelvorräte daheim aufzustocken. Wenn man die beiden dabei beobachtete, wusste man sofort, wer hier das Sagen hatte. Diese Ausfahrten waren die einzigen „Ausflüge“, für die die Schloderer-Schwester ihren Wohnbereich verließ – oder besser gesagt: verlassen durfte – so wie es aussah. Sie war mehr eine Leibeigene als eine eigene Persönlichkeit und wirkte auf Außenstehende geduldig, gehorsam ... und gebrochen. Der Herr Schloderer hingegen war pausenlos im Garser Gemeindegebiet unterwegs. Er verbrachte